

Vorige Woche wurde auch diese letzte geschlossen und verpachtet. Ist das keine Tyrannei? Die größte Teufelei ist aber das Verbot der Sterbesakramente. Oh — oh — meine arme Frau!"

Er weinte bitterlich.

Rotker ballte die Fäuste und drehte sich zweimal um sich selbst.

"Empfangen Sie meine innigste Teilnahme, lieber Mann!" tröstete Waldemar. "Bezüglich Ihrer Frau können Sie vollkommen beruhigt sein, weil der Arm teuflischer Tyrannei ohnmächtig ist gegenüber der göttlichen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Der Allwissende kennt ja genau die Sachlage. Er kennt auch das sehnsüchtige Verlangen der Kranken nach den Sterbesakramenten. Er kennt ihre Reue über alle Sünden ihres Lebens und ihren Willen, dieselben reumütig zu beichten und Verzeihen zu erlangen. Dies genügt, in solcher Zwangslage vor Gott Vergebung zu erhalten, Ihre Frau den Zugang zu den Seligkeiten des Himmels zu öffnen. Sie können also über das Schicksal Ihrer Frau im Jenseits vollkommen beruhigt sein."

Mit freudiger Überraschung vernahm der Alte die Tröstung.

"Mein Herr, Sie sind mehr als ein edler Mensch, — für mich sind Sie ein Engel des Himmels! Ich danke Ihnen tausendmal für die ganz schöne Belehrung."

"Guten Morgen, Lambert!" rief ein vorübergehender Mann.

"Sehen Sie, das ist David Langvais, — auch ein Opfer der Tyrannei!" sagte Lambert. "Er war Straßenwächter und wurde abgesetzt, weil er seinen Pfarrer grüßte, und weil seine Frau häufig in die Kirche ging. Oh — unsere Anechtschaft ist eben so abscheulich wie unsere Regierung!"

Sie verabschiedeten sich von dem alten Mann und kehrten nach dem Gasthof zurück. Die Beobachtung des Morgens schrieb Rotker in sein Tagebuch.

"Ein längerer Aufenthalt hier ist überflüssig", sagte er. "Ich bin vollkommen davon überzeugt, daß in Villeneuve der Satanismus regiert. Heute noch können wir unsere Forschungsreise fortsetzen."

"Hier ist noch etwas für deine Aufzeichnungen", sagte Frank, der in der Zeitung lesend am Fenster saß. "Höre!" und er las: "Auf dem Freimaurerkonvent im Jahre 1883 rief Blatin aus: 'In den Kirchen, die sich überall erheben, um dem Aberglauben und der Priesterherrschaft zu dienen, werden wir dereinst unsere Lehren verkünden. An Stelle der kirchlichen Psalmen, die jetzt noch dort ertönen, werden unsere Hammerschläge und der Beifall unseres Ordens die hohen Gewölbe und mächtigen Pfeiler erfüllen.' Diese Voraussagung Blatins geht in unseren Ta-

gen in Erfüllung. In ganz Frankreich mehrt sich die Zahl der geschlossenen Kirchen. Der Grand Orient der Freimaurerei geht voran. Selbst in Paris hat er das von der Regierung aufgehobene Kloster der Franziskaner in der Rue Puteaux gekauft. Die Kirche wird mit den Zieraten und Insignien der Freimaurerei ausgeschmückt. Das Klostergebäude wird den Zentralsitz der Freimaurerei abgegeben. Es wird also auch hier künstlich der Kampf gegen die Gottesidee und die Religion vor einem Gebäude ausgehen, in dem vorher die Mönche Gott und dem Aberglauben ihre Kräfte gewidmet haben. Eine andere Kirche in Paris, nämlich jene der Maristen, Rue Perretry 46, wurde dem Inhaber eines Ringelangs verpachtet." — Hast du verstanden, Rotker?"

"Abscheulich!" zürnte Stahlberg. "Übrigens ein beachtenswerter Beitrag zur Klarstellung des in Frankreich herrschenden Satanismus."

Er schnitt den Bericht aus der Zeitung und legte den Ausschnitt in seine Mappe.

Am Nachmittag des folgenden Tages saßen die beiden Satansjäger auf einer Bank im Botanischen Garten zu Grenoble, der Hauptstadt des Departements Isere. Sie beobachteten vorübergehende Spaziergänger. Besondere Aufmerksamkeit schenkte Stahlberg den jungen Leuten.

"Ist dir nicht auch der schwächliche, abgelebte Zustand der hiesigen Jugend aufgefallen? Keine blühenden Gesichter, — keine von Gesundheit und Jugendkraft strotzende Gestalten. Wie verelendet sie einhergehen, — Greise jugendlichen Alters! Eine ganz merkwürdige Erscheinung in dieser Stadt."

"Die merkwürdige, jedoch ganz natürliche Erscheinung beschränkt sich keineswegs auf Grenoble, sie erstreckt sich naturgemäß über ganz Frankreich, insofern die Jugend der naturalistischen Erziehungsmethode unterworfen ist", entgegnete Frank. "Seit vielen Jahren ist in den höheren Bildungsanstalten, bis herab zu den Volksschulen, der religiöse Unterricht vom Lehrplan gestrichen. Für den Aufwuchs dieser Entchristlichungsperiode gibt es keinen Gott, im Jenseits, keine Unsterblichkeit der Seele. Jeder Mensch ist sein eigener Gott u. Herr, keinem Sittlichkeitsgesetz dienstbar. Nun bedenke, was muß aus solchen jungen Leuten werden beim Andringen niederer Naturtriebe und schlechter Leidenschaften? Sie verfallen naturgemäß dem Laster. Die Folgen der Befriedigung böser Neigungen sind, neben geistiger Entkräftung, seelischer Entartung und Bosheit, körperliche Verelendung und Lebensmüdigkeit. Aus dieser Quelle entspringt auch die abschreckende Zunahme der Selbstmörder und der Mordmörder."

"Das sind doch jammervolle gesellschaftliche Zustände!" sagte Rotker mit betrübter Miene.

Einige Studenten des Lyzeums gingen vorüber. Sie trugen Bücher unter dem Arme, lachten und rissen Zoten. Gerade bei der Bank, auf der Frank und Stahlberg saßen, entglitt seinem Träger ein Buch und fiel zu den Füßen Waldemars nieder. Er hob es auf und las den Titel: "Wissenschaft und Religion, — Lehrbuch für höhere Bildungsanstalten."

"Ah!" sagte Frank, mit der Miene eines Menschen, der einen guten Fund gemacht. "Hören Sie!" rief er den Studenten nach, das Buch hochhaltend.

Der betreffende Student bemerkte seinen Verlust und kam heran.

"Sie haben Ihr Schulbuch verloren?"

"Ja, mein Herr!"

"Der Inhalt dieses Lehrbuches interessiert mich, — wollen Sie es mir nicht abtreten?"

"O ja, — warum nicht? Das Buch kostet zwei Franken, zahlen Sie drei, so gehört es Ihnen."

"Mit Vergnügen!" entgegnete Waldemar und zahlte den verlangten Preis.

Der Student entfernte sich und rief seinem Begleiter lachend zu: "Ein gutes Geschäft gemacht! Eine Sache für drei Franken verkauft, die nur einen halben Frank kostet."

"Dieser Schwindler!" murrte Stahlberg.

Fortsetzung folgt.

Die A u d i e n z.

Humoreske von J. Schmelz

"Du willst zum Minister?" Der Bürgermeister lacht hell auf. "Du, und zum Minister geh'n, ha, ha!" — "Freilich geh' i' zum Minister," behauptet der Bachsteiger Wastl fest.

"Geh', laß di' doch nit auslachen, wie willst denn du mit so ei'm hohen Herrn red'n können?"

"Was! Wär' nit schlecht! I' soll mit 'm Minister nit reden können? Meinst ebber, da muß ma' grad' ein Bürgermeister sein dazu?"

"'s selbige nit, aber glaubst, mit 'm Minister schrägt ma' wie mit ein' Sauhirten? Du weißt ja nit einmal, wie ma' so ein' Herrn anted't."

"Na, gnädiger Herr Minister," sagt ma' halt dazu.

"Paperlapapp! Da gib't kein' gnädig'n Herrn Minister, Erzellenz sagt ma' und sunst nit."

"Erzellenz, ist dies nit z' wen'g?"

"Ah, z' wen'g! Wie d' zum Herrn Pfarrer 'Hochwürdn' sagst, so sagst zum Minister 'Erzellenz'. Aber meinst denn, der Minister gibt sich überhaupt mit dir ab?"

"Was? Nit mit mir abge'n Daß d' di' fein nit brennst! Der Minister

kennt mi' persönlich."

"Jegerl, der Minister kennt ihn! O, du Bag'nlippi du! Kann leicht sein, daß er di' glei' kennt, bald d' 's Maul aufmachst."

Den boshaften Nachlaß überhört der Wastl. "Freilich kennt er mi'," verteidigt er sich, "sind wir ja miteinander im Feld g'stand'n; der Minister aufhält. Nachdem er etliche in meiner Kompagnie."

Tappfer trottet er nach einigen Tagen den nahe gelegenen Städtchen zu, wo sich seit einiger Zeit der Minister aufhält. Nachdem er etliche Male hin und her gefragt, steht er vor dem Hotel, in welchem die Erzellenz ihr Quartier aufgeschlagen hat. Schon will der Wastl durch das Haustor schlüpfen, da ertwischt ihn gerade noch der Portier beim Jankerflügel.

"Ha't, wo aus denn?"

"Geh't di' nit an, Hausknecht," entgegnet er grob.

"Wie, was, Hausknecht? Saperment!" schreit der Portier zornig und speidert den Wastl schleunigst vor die Türe.

Der schaut jetzt seinen Häsher ganz verdukt an. "Seid's ös am End nit der Hausknecht?" fragt er kleinlaut.

"Ich bin der Hotelpartier, verstanden, ediger Bauernfünfer!" erwidert der Gefragte mit einem vernichtenden Blick auf den zusammenknickenden Wastl.

"Da bitt i halt gehorsamst um Verzeihung," lenkt dieser ein, "und seid's dennet so gut und laßt's mi, eini."

Der Portier mußte trotz seiner Bärbeißigkeit lachen bei dieser treuherzigen Rede.

"Ja, Betterchen, was willst denn da drinn'?"

"Zum Minister muß i eini."

"Was, zum Minister? Das geht nicht. Der Minister täte mir schön danken, wenn ich ihm alles Pack auf dem Hals ließe."

Während der Wastl unschlüssig dasteht, fährt eine Wagen vor, und der Portier eilt hinzu, den vornehmen Gast zu empfangen. Der Wastl benützt den unbewachten Augenblick sich zur Türe hinein und die Treppe hinaufzuschleichen.

Jetzt ist er neuerdings in Verlegenheit, denn er weiß nicht, wo der Minister zu finden ist. Da öffnet sich eine der vielen Türen und heraus kommt ein betretter Sakai.

"Was wollt Ihr denn hier?" redet er den scheu herumblinkenden Wastl an.

"I bitt' Ent recht schön, wo ist denn der Minister?"

"Der Minister? Was wollt Ihr denn von ihm?"

"I hätt halt ebber Notwendig's mit ihm z' red'n."

"Ja, das nicht so leicht. Ich weiß nicht, ob Euch der Minister empfangen will."

Der Sakai besinnt sich, er kennt sei-